Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 23. Januar 1943 — Erscheint jeden Freitag — 30. Jahrgang Nr. 3

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fiege A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 20 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Zu den ehelichen Lasten gehört der Militärpflichtersatz!

In den Tagesblättern wurde über folgenden Bundesgerichtsentscheid berichtet:

Ein Wehrmann, der von der Erfüllung der Dienstpflicht ausgeschlossen wurde und daher nur Militärpflichtersatz zu leisten hatte, erklärte für die Jahre 1942/44, er besitze kein Vermögen und könne wegen seiner Arbeitsunfähigkeit kein Einkommen erzielen. Als es sich herausstellte, daß seine Frau eine Erwerbstätigkeit ausübte, wurde ihr Verdienst der Jahre 1943 und 1944 für die Bemessung des Zuschlages zur Personaltaxe des Militärpflichtersatzes in Rechnung gestellt. Die Steuerkommission des Kantons Baselstadt wies einen dagegen eingereichten Rekurs ab. — Der Ehemann verlangte mit einer Verwaltungsgerichtsbeschwerde beim Bundegericht die Aufhebung dieser Einschätzung mit der Begründung, der Erwerb seiner Frau aus selbständiger Arbeit sei Sondergut (stimmt gemäß Zivilgesetzbuch, Verf.). Er selber sei nicht ersatzpflichtig (infolge mangelnden Einkommens) und seine Frau weigere sich mit Recht den Militärpflichtersatz aus ihrem Arbeitsverdienst zu zahlen, da sie ohnehin ihren Ehemann freiwillig unterstütze. Das Bundesgericht (verwaltungsrechtliche Kammer) hat diese Beschwerde durch Entscheid vom 10. Oktober mit folgender Begründung abgewiesen:

Ersatzpflichtig ist nur der Ehemann selbst. Nach Art. 3, Abs. 1, des Bundesgesetzes über den Militärpflichtersatz besteht dieser in einer Personaltaxe von Fr. 6.— und einem dem Vermögen und dem Einkommen entsprechenden Zuschlag. Unter dem Einkommen wird nach Art. 5b der Arbeitserwerb verstanden, ferner „der Erwerb von Leibrenten, Pensionen und ähnlichen „Nutzungen". Zu diesen Nutzungen gehören auch die dem Ehemann auf Grund des ehelichen Güterrechts zustehenden Ansprüche. Die Vollziehungsverordnung von 1934 führt dies näher aus: Einkommen im Sinne von Art. 5b des Gesetzes sind auch „die unter dem Güterstande der Güterverbindung gemäß Art. 195, Abs. 3 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches ins Eigentum des Ehemannes übergehenden Früchte des Frauengutes". Diesen Einkünften ist der Beitrag gleichgestellt, den die Ehefrau aus dem Ertrag selbständiger Arbeit an die ehelichen Lasten leistet, soweit er Franken 1000.— übersteigt (Art. 41, Ziff. 5d der Verordnung).

Wir konnten bis heute noch nicht in den Besitz des bundesgerichtlichen Entscheides gelangen, doch dürfen wir uns wohl auf die Publikationen in den Tagesblättern stützen, da sie alle im großen und ganzen gleich lauten. — Der Militärpflichtersatz ist, wie der Name sagt, ein Ersatz für nicht geleisteten Militärdienst in Form einer Geldabgabe. Dieser Ersatz ist daher rein persönlicher Natur, nur derjenige hat ihn zu leisten, der den von ihm dem Staate geschuldeten Militärdienst nicht erfüllt.

Uns interessiert hier vor allem die Vollziehungsverordnung von 1934 zum Bundesgesetz über den Militärpflichtersatz und daraus, der oben erwähnte Passus, nämlich: „Diesen Einkünften — also solchen, die in das Eigentum des Mannes übergehen, ist der Beitrag gleichgestellt, den die Ehefrau aus dem Ertrag selbständiger Arbeit an die ehelichen Lasten leistet, soweit er Fr. 1 000.— übersteigt". Zweifellos ist das Bundesgericht auf Grund dieser Bestimmung zur Abweisung der Beschwerde gelangt. Das Bundesgericht muß gemäß den bestehenden Gesetzen urteilen, es kann sie nicht einfach ignorieren, wie das z. B. das oberste Gericht der USA tun kann. Allerdings bei Verordnungen hat das Bundesgericht eine bestimmte Möglichkeit der Ueberprüfung. Verordnungen werden meist vom Bundesrat erlassen und zwar auf Grund einer Delegation durch den Gesetzgeber, durch die Bundesversammlung. Das Bundesgericht kann nun u. E. prüfen, ob sich die Verordnung im Rahmen der Delegation hält. Bei der Ueberschreitung der durch die Delegation gewährten Befugnis würde die Verordnung — oder einzelne Teile derselben — nicht mehr den Willen des Gesetzgebers entsprechen und dann wäre das Bundesgericht nicht mehr an deren Inhalt gebunden. Ob sich die Verordnung von 1934 innerhalb der eingeräumten Befugnis hält und ob das Bundesgericht eine diesbezügliche Ueberprüfung vorgenommen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Was wir beanstanden, ist auf alle Fälle der genannte Art. 41, Ziff. 5d der Verordnung.

Wir sträuben uns vorerst rein gefühlsmäßig dagegen, daß eine Ehefrau dafür arbeiten muß, daß der Ehemann den Militärpflichtersatz leisten kann und auf das kommt es im vorliegenden Fall heraus. Es ist wieder das alte Lied, für den Staat bezahlen darf die Frau, aber Rechte soll sie keine haben! Man dürfte sich nicht wundern, wenn eine Frau aus Verbitterung darüber, daß sie auch noch für den Militärpflichtersatz arbeiten muß, ihre Arbeit einfach niederlegen würde und sich vom Staate erhalten ließe. Eine geordnete Familie ist Grundlage des Staates, Voraussetzung für ein gesundes Staatswesen. Solch kleinliche Regelungen, wie der Art. 41 z. B., können aber den Arbeitswillen der Frau, die sich gerne für ihre Familie aufopfert, lähmen.

Aber nicht nur gefühlsmäßig wehren wir uns gegen diese Regelung. Der erwähnte Passus in der Verordnung widerspricht u. E. der ratio legis des Art. 192 des Zivilgesetzbuches, wo es in Abs. 2 heißt: Die Ehefrau hat ihren Arbeitserwerb, soweit erforderlich für die Bedürfnisse des Haushaltes zu verwenden. Der Erwerb der Ehefrau aus selbständiger Arbeit ist Sondergut, er gehört der Frau. Nur wenn es erforderlich ist, wenn der Mann nicht genügend für die Familie sorgen kann, hat sie daraus einen Beitrag an die gemeinsamen ehelichen Lasten zu leisten. Unter den ehelichen Lasten versteht man aber, das ergibt sich aus dem Wortlaut selbst und ist auch aus der Literatur zum Zivilgesetzbuch ersichtlich, die Bedürfnisse des Haushaltes. Der Ehemann kann also den Lohn der Frau nur insoweit in Anspruch nehmen, als er zur Bezahlung der Haushaltungsschulden nötig ist. Im Bundesgesetz über den Militärpflichtersatz heißt es, unter dem Einkommen des Ersatzpflichtigen werde verstanden der Arbeitserwerb, ferner der Erwerb von Leibrenten, Pensionen und ähnlichen Nutzungen. Unter diesen Nutzungen hätte das Bundesgericht sicher niemals die Beiträge der Ehefrau aus eigenem Erwerb an die ehelichen Lasten verstanden. Nur auf Grund des ominösen Art. 41 der Verordnung war es gezwungen, die Beschwerde abzuweisen. Art. 41, Ziff 5d sollte aus der Verordnung ausgemerzt werden. Die Beitragspflicht der Ehefrau, an die ehelichen Lasten, also an die Bedürfnisse des Haushaltes, kann nicht die Verpflichtung der Ehefrau in sich schließen, auch für den Militärpflichtersatz aufzukommen. Der Militärpflichtersatz wird nur vom Manne geschuldet, es ist — wie schon erwähnt — ein Ersatz für nicht geleisteten Militärdienst in Form einer Geldabgabe, er ist nicht etwa eine Steuer (irrtümlicherweise wird oft von Militärsteuer gesprochen). Es wäre wirklich wünschenswert, daß sich einer der Kommentatoren dieser Verordnung zu Worte meldete. Wir können beim besten Willen nur einen Mißbrauch der für ganz andere Zwecke geschafften Bestimmung, daß die Ehefrau an die ehelichen Lasten beizutragen hat — sofern sie Erwerbseinkommen hat — erblicken.

Dr. C. W.

Eine Frau zerbricht sich den Kopf

El. St. Eine Frau? — nein Tausende von Frauen sind es, welche tagtäglich über das Problem der Teuerung und des Kampfes gegen dieselbe nachdenken, sich den Kopf darüber zerbrechen, wie Einkommen und Ausgaben in Einklang gebracht werden, und was sie als Frauen tun könnten, um in wirksamer Weise diese nach und nach katastrophal werdende Teuerung zu bekämpfen.

Jeden Monat können wir in schönen Zahlen den Lebens-Index in den Zeitungen lesen, von dem man — es ist leider so! — immer mehr das unbehagliche Gefühl hat, daß er als Beruhigungsmittel wirken soll, und an sehr vielen Faktoren, die das Leben auch verteuern, und die nicht nur aus Milch und Brot, aus Fleisch und Kohlen, aus Kleidern und Miete bestehen vorbeigeht, d. h. an all den Ausgaben, welche eben auch zum täglichen Leben gehören, und die oft gar nicht im Ermessen, im Wollen oder Nichtwollen des Einzelnen stehen, und die über das Allerlebens-Notwendigste hinaus das Leben verteuern in einer Art und Weise, welche für Viele, für sehr Viele, kaum mehr tragbar ist. Von den Steuern wollen wir gar nicht zu reden anfangen. Da wird aus dem letzten Einwohner Helvetiens der letzte Rappen herausgepreßt, wie der Saft aus jener seltenen Citrone, welche man jahrelang während des Krieges nur durch eine besondere Gnade der Vorsehung von Zeit zu Zeit „fand". So viel wird herausgepreßt, daß neuerdings die Frauen von erwerbsunfähigen Männern sogar vom Bundesgericht dazu verdonnert wurden; Militärpflichtersatz zu bezahlen — wohl um damit die „Löcher" im Internierten-wesen auszufüllen, oder andere vielleicht nicht ganz notwendige Ausgabenposten tragen zu helfen. Die Schweizerfrauen, unmündige Bürgerinnen, wie sie sind, haben schon allerlei erfahren und erlebt — aber dieser Beschluß, und seine Sanktion durch unsere Oberste Gerichtsbehörde, ist so unerhört, daß man sich nicht wundern muß, wenn nicht nur bei vielen Männern, sondern je länger je mehr bei vielen Frauen das Vertrauen in eine Schweizerische Gerechtigkeit zu schwinden beginnt.

Um zu der Teuerung zurück zu kommen, so möchten wir einmal zu bedenken geben, um wie viel gerade „die andern" Ausgaben als die im monatlichen Index erwähnten gestiegen sind. Vor allem: Alle Reparaturen, sei es an Schuhen, Kleidern, Hausgeschirr, Werkzeugen usw. — ganz zu schweigen von Reparaturen in Haus und Garten. Dann die Löhne in jedem Gebiet, wo fremde Hilfe benötigt wird, Anschaffungen für den Haushalt, wie Geschirr, Wäsche, Putzmaterial usw. usw. Ja, man kann wirklich nur sagen, usw. usw. — denn die Geldbeschaffung für alle diese Dinge belastet das Gemüt und die Kasse der Hausfrau in einer Art und Weise, die nachgerade zur Panik wird. Im Nahrungssektor kann man noch irgendwie ausweichen, indem man auf einen fetteren Tag wieder einen oder zwei magere oder ganz magere einschaltet. Aber wenn wir eine Pfanne, Teller und Tassen, einen Flick an einem Stuhl, einem Korb, einem Türschloß oder einem zerbrochenen Fenster brauchen, so gibt es kein Ausweichen. Diese Dinge sind für die furchtbare Verteuerung des Lebens mindestens ebenso maßgebend wie Nahrung, Heizung und Kleidung, bei denen weite Kreise unseres Mittelstandes immerhin noch die Ausweichmöglichkeit in eine noch bescheidenere Lebenshaltung haben. Aber was für Ausweichmöglichkeiten haben all die Vielen, die schon längst an der äußersten Grenze des Möglichen angelangt sind?

Man hört viel reden von den sogenannten Preisausgleichskassen! Was ist das überhaupt? Es heißt, auf gewissen Artikeln, z. B. Kleidungs- und Schuhbranche werden höhere (uns scheint oft sehr hohe!) Preise verlangt, um die Artikel für das einfache (was ist einfach?) und das arbeitende (wer arbeitet in der Schweiz nicht?) Volk entsprechend niedriger zu halten. Wir möchten einmal fragen, wer hat die Kontrolle um diese sagenhaften Preis-Ausgleichskassen? In unseren Räten wird so viel über Finanzfragen debattiert, für jede, eine gewisse Höhe im Budget nicht vorgesehene Ausgabe ist die Bewilligung des Parlamentes einzuholen — aber ich kann mich nicht erinnern, daß über die u. E. nach in die Millio-

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

Zwischen diesen glänzen Marmorbilder. Zu den Seiten dieser Halle und über ihr sind die Zimmer, zu denen breite, sanfte, lichte Treppen mit Standbildern führen. Das ebene Dach ist ganz mit Blumen, Bäumchen und Sitzen bedeckt. Von ihm ragt der astronomische Saal empor. Auch ein paar Spiegelzimmer dürfen nicht fehlen — von dem Fußboden bis zur Decke Spiegelebenen in Vieleck gestellt, mit veränderlichen Neigungswinkel, daß man im lustigen Humor die Aussicht durcheinander wirren und stückweise zerwerfen kann. Der naturwissenschaftliche Saal ist hinten im Baumgarten. Am Hause rückwärts bilden zwei Flügel einen Hof mit — nicht Ställen, sondern — Zimmern für die Tiere, die fast ängstlich rein gehalten werden. Man hegt deren allerlei, und jede Gattung hat ihren geräumigen Spielplatz. Der Obst- und Gemüsegarten ist sehr groß und liefert durch gute Pflege genug und erlesenes Obst in die Winterbehältnisse. Park ist keiner, weil ohnehin einer da ist, den die Natur meilenweit umhergelegt hat mit Seen, Strömen, Alpenwässern, Matten, Felsen, Wäldern, Schneebergen usw. — nur mit kunstlosen Pfaden und Ruheplätzen wird nachgeholfen, aber nur äußerst vorsichtig, daß ja nichts verkleinlicht werde. Die einzelnen Landhäuser — denn die Ehepaare sind die besten Freunde — sind durch Säulengänge verbunden, in denen im Sommer die Orangensammlung steht.

In diesem Tusculum nun wird gelebt und eine Schönheitswelt gebaut. Der Himmel segnete die Ansiedelung mit Weltgütern (sonst hätten sie die Landhäuser gar nicht erbauen können), und keiner der Männer ist an ein sogenanntes Geschäft gebunden, das ihm die allerschönsten Lebensjahre wegfrißt und das Herz ertötet, sondern jeder weiht seine Tätigkeit nur dem Allerschönsten und sucht, so viel an ihm ist, das Reich der Vernunft auf Erden zu gründen. Wissenschaft und Kunst werden gepflegt und jede rohe Leidenschaft, die sich äußert, hat Verbannung aus dem Tusculum zur Folge. Kurz, ein wahres Götterleben beginnt in dieser großartigen Natur unter lauter großen sanften Menschen. Auch für ihre etwa kommenden Kinder ist mir nicht bange; sie werden schon recht erzogen werden.

Ich gehe hin und bitte die Eheleute um des Himmels willen, sie möchten mich bei sich leben, malen und dichten lassen, als Kobsmann des Bildes meiner getrennten Zenobia, die ihrerseits wieder anderswo mit meinem Bilde in geistiger Ehe lebt.

Du siehst schon daraus Titus, daß ich sehr bald überschnappe.

Aber der Gedanke von den Landhäusern ist nicht neu — nur die trefflichen Ehepaare habe ich erst jetzt dorthin versetzt. Die Landhäuser sind schon seit 1830 fertig, d. h. ich suchte den Platz dazu aus, als ich im besagten Jahre den Juli, August und September an den Ufern dieses Sees zubrachte. Ich lebte damals abwechselnd fast an allen Punkten seiner Umgebung und oft ganze Tage auf ihm selber. Ja, ich muß nur meine ganze Schwäche eingestehen — ich malte das Traunkirchner Ufer dazumal und die fertigen Häuser bereits hinein. Sie stehen der Landschaft trefflich zu Gesichte. Vom Traunsteiner Ufer gesehen, sind sie weißglänzende Punkte, aber dem Näherschiffenden wachsen liebliche Säulen aus dem Wasser und flattern umgekehrt, wie knichfertige Bänder, in dem schwarzen Spiegel. Es sind ihrer mehrere gezeichnet worden und ein Billionär, der sie etwa auf das großartigste ausführen wollte, kann täglich bei mir die Pläne und Gemälde einsehen; ja ich wäre erbötig dem Manne noch mehrere, die bis jetzt nur in meinem Kopfe sind, auf schönes Bristolpapier zu werfen. — —

Nun, Freund, da ich ausgeschwärmt, stehe ich deiner letzten Frage und Klage Rede, daß ich nämlich immer in Phantasien und Späßen herumjage und in einem Tagebuche nichts von meinen persönlichen Verhältnissen anmerke. — Liebster, ich habe gar keine persönlichen Verhältnisse. Meine Seele bin ich, d. h. eben jenes spaßige, phantasierende Ding, das nebenher oft wiedergerührter ist, als kluge Leute leiden können. Willst du aber auch von der Fassung dieses Dings etwas wissen, so horche nur: Vier Treppen hoch liegt eine Stube — Schreib-, Wohn- und Kunstgemach — lächerlich sieht es drinnen aus! Dichter, Geschichtsschreiber, Philosophen, auch Mathematiker und Naturforscher liegen broschiert auf dem ungeheuren Schreibtische — dann Rechentafeln — Griffel, Federn, Messer, ein Kinderballen — mein kleiner Hund braucht ihn zu Spielen — ein Fidibusbecher, Handschriften, Tintenklecke — — — daneben zwei bis drei Staffeleien in voller Rüstung; an den Wänden Bilder, auf den Fenstern Blumen, und noch eigens eine Menge derselben auf einem Gestelle; dann eine Geige, die ich abends peinige, und rings Studien, Skizzen, Papiere, Folianten — Fuggers Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich mit Stichen — dann noch anderes, woraus dem Eintretenden sofort klar wird, daß hier gelehrt, gelebt werde, ein Junggesellenstand sei, in welchem eine große Anzahl Gulden Jahr aus, Jahr ein nicht da ist, wo aber Künste und Wissenschaften blühen und an Gefühlen ein wahrer Ueberfluß herrscht. — Hier nun lebt dein Freund und verlegt sich auf das Schöne. Er liest eine Menge Bücher, läuft spazieren — ja, der Unglückliche geht oft drei Tage spazieren und gelangt zum Schneeberge, was dann zur Folge hat, daß er wieder drei Tage zurückspazieren muß; aber er thut es gern und begeht da gerade die besten Pfingstfeste seines Herzens. Dann malt er fleißig an Vormittagen — dann wohnt er wieder einen Tag in einer Bilder- oder Büchersammlung — macht abends Besuche oder geht gar in eine Schenke, wo ein Kränzchen von Bekannten wacker plaudern und alle Wissenschaften handhaben — oder er nimmt sein Geräte zur Hand und sitzt wochenlang in den Bergen um Wien herum und will dort die Natur abkonterfeien. Wenn sie den einen oder den andern Helden im Theater aufführen, so sitzt der frohe Kauz schon viel zu früh darinnen — manches Konzert kann er kaum erwarten; in die Oper und in das Ballett geht er gar nicht, der Einseitige — und in diesem Augenblick wird er häufig in der Gemäldeausstellung und im Paradiesgarten gesehen. In manchen Familien haben sie ihn lieb, und er geht oft hin; in andern können sie ihn nicht ganz gut leiden, und er geht auch hin, wenn er sie gleich durch verschrobene Begriffe ärgert.

Nun, ich denke, hier hast du persönliche Verhältnisse genug — aber da ich einmal im Zuge bin, so fahre ich fort. Bekannte habe ich eine Menge, worunter zwei

nen gehenden Summen der Preis-Ausgleichskassen je vor den Räten Rechenschaft abgelegt worden wäre!

Und was ist das überhaupt für eine Mentalität, die bei uns immer mehr einreißt, daß man gewisse Menschen willkürlich mit Ausgaben belastet, damit andere billiger leben können, trotzdem diese vielleicht mehr verdienen, in gesicherten Verhältnissen leben, durch Leben auf dem Land, Berufsart, im Grund bescheidenere Bedürfnisse haben können, als die andern? Wie gesagt, man zerbricht sich den Kopf, man hat das Gefühl, als ob der Staat die Finger in alles hineinstrecken will, und man frägt, wer kontrolliert eigentlich die ganze Geschichte? Man frägt, wohl verstanden, und wenn man frägt, freut man sich, wenn man eine befriedigende Auskunft erhält.

Daß solche Fragen für die Konsumenten, bei denen ja die Frauen ausschlaggebend sind, nach und nach eine beunruhigte Form annehmen, wird auch die Herren in Bern nicht wundern, nach den Erfahrungen, die man im Internierten-Skandal, in den Fragen um Milch, Rahm und Nescafé gemacht hat.

Und zu diesen Fragen fügen wir heute diejenige bei, welche uns vor allem beschäftigt, und die wir nun im Frauenblatt zu ausgiebiger Diskussion aufwerfen: Was können die Frauen einzeln, was können die Frauenorganisationen als Verbände in diesen Fragen tun?

Das Einzige, was ich persönlich bei meinem seit Monaten immer und immer wieder gemachten Ueberlegen herausgebracht habe ist Folgendes: Es ist vor allem nötig, daß wir Frauen uns in allen nicht unumgänglich nötigen Einkäufen die größte Zurückhaltung auferlegen; daß wir prinzipiell — auch wenn wir als „qualitäts-besessene" Schweizerinnen es mit blutendem Herzen tun — nur das Billigste kaufen, daß wir überall da, wo wir deutlich den Eindruck übersetzter Preise — die ja in einzelnen Branchen nicht wegzuleugnen sind — haben rundweg auf einen Kauf verzichten. Industrie und Handel müssen es zu fühlen bekommen, daß ein größerer Teil der Käuferschaft die Grenzen der Kaufkraft nicht erreicht — aber längst überschritten sind. Durch die hohen Löhne in gewissen Arbeitssektoren, besonders auch bei Jungen, Ledigen, die oft keine Verantwortungen für andere noch zu tragen haben, ist der Mythos entstanden, daß „Haufen Geld" herum sind, und kritiklos alle verlangten Preise bezahlt, und alle dargebotenen Waren gekauft werden können.

Dies entspricht aber nicht ganz den Tatsachen. Neben einem relativ kleinen Kreis, wo es vielleicht vorübergehend „Hüüfe Geld" hat, sind die unendlich viel Zahlreicheren, die nur mit größter Vorsicht, Sorge, Gewissenhaftigkeit und Verzicht auf alles irgendwie Ueberflüssige oder auch nur „Gfreute" noch ein Gleichgewicht in ihrer wirtschaftlichen Existenz aufrechterhalten können. Der Kampf gegen die Teuerung muß auf breitester Basis, im Kleinen wie im Großen aufgenommen werden. Das Wichtigste was wir dazu brauchen ist eine lückenlose Solidarität der Konsumenten, unter diesen vor allem der Frauen, in deren Hand ja vorwiegend die Verwendung des verfügbaren Haushaltungsgeldes liegt. Eine Solidarität, die im allgemeinen leider nicht eine der Hauptugenden von uns Schweizerfrauen ist, die aber, wenn sie einmal zur Auswirkung kommt, gewiß etwas erreichen kann. Das haben uns die Frauen von Biel gelehrt, als sie damals mit Erfolg ihren Milchstreik durchgeführt haben. Aber eben, das ist jetzt die sine qua non jeden Erfolges: Wir Frauen müssen alle richtig wollen!

Churchill und die Erstkläßler

Nun, da wir bald einem Auszug aus Churchills Memoiren in einer Schweizer Zeitung lesen werden, sei erzählt, wie ein Zürcher Besuch 1946 sich bis in ein Schulzimmer voll Erstkläßler auswirkte.

Das Schulhaus liegt sehr entfernt vom Stadtzentrum. So betrat auch die Lehrerin erst beim Einläuten, mit den Schülern zusammen, das Klassenzimmer. Noch ganz unter dem Eindruck des eben Erlebten sagte sie (natürlich verlief das Gespräch im Dialekt, waren es doch sechs und siebenjährige Knaben und Mädchen):

„Wißt, ich bin halt auf dem Münsterplatz gewesen — bei der Churchill-Rede!" — „Die habe ich auch gehört", schallte es im Chor zurück. „Ich habe den Churchill sogar gut gesehen! Wissen Sie, der Vater durfte mit uns in ein Büro, da fuhr er gerade vorbei!" — „Ich habe ihn auch gesehen — wir konnten in einem Laden am Limmatquai sitzen!" — Die Meisten hatten ihn freilich nur im Radio gehört.

Lehrerin: „So ... ja! — Wer ist denn das eigentlich ... der Churchill?!" — Da fliegen die Hände in die Luft! „Der größte Mann von England!" — „Er hat die Schweiz gerettet!" — „Ein lieber Mann!" — „Der Freund von meiner Tante!" sagt Fritzli, ein immer sehr selbstbewußtes Bürschlein. — Lehrerin: „Der Freund — von — Deiner Tante?!" — „Ja, wissen Sie, Fräulein, meine Tante war vor zwei Jahren in England, und da wohnte sie ganz nah vom Churchill. Als er gestern in der Enge ins Auto stieg, am Bahnhof Enge, da durfte sie aus Auto kommen und ihn begrüßen!"

Die Lehrerin, die für diesen Nachmittag alles Andere als eine Churchill-Lektion präpariert hatte, denkt spontan: „Dieses Interesse, diese Begeisterung sollte man doch in eine Tat ummünzen!" und zu der Klasse: „Wißt ihr, auch in England gibt es viele arme Kinder! Wollen wir in dieser Käseschachtel Geld für sie sammeln?" — Helle Begeisterung! „Ja, aber ihr dürft das Geld nicht von den Eltern erbetteln — ihr müßt es von eurem eigenen hergeben!" — Und — während die Lehrerin unter den aufmerksamen Blicken der Klasse die leere Schachtel zuklebt: „Zum Beispiel von dem Geld, wofür ihr sonst Schleckstengel und Kaugummi kauft!" — (Schnell schaltet sie noch ein, daß die lieben Amerikaner im Krieg, im Schützengraben, eben keine süßen, saftigen Aepfel, wie wir, hatten — oft nicht einmal Wasser für den Durst — nur eben Kaugummi). Attklug sagt Ernstli: „Schleckzeug schadet den Zähnen!" — „Wer zeichnet nun das Rote Kreuz?" Einstimmig wird Hans vorgeschlagen, der beste Zeichner. „Jeder von Euch darf dann noch bei den Roten Kreuzlein aus diesem gummierten Papier mithelfen, die wir morgen dann noch rundum kleben. — Schaut, mit der Schere gibt's einen Schlitz!" — „Darf ich meinen Fünfer gleich einwerfen?" fragt Franz, der immer über Sackgeld verfügt. — Nun lernen wir den dritten Vers unseres Morgenliedes (Schweizer Gesangbuch, Unterstufe, Seite 1): „... mit den Armen habt Erbarmen ..." Franz, der erste Spender, darf beim Singen den Takt mit „Kesseln" der Schachtel schlagen, was er strahlend tut. Schon am nächsten Morgen wurden der Lehrerin Zweier, Fünfer ... ja sogar Fünfziger entgegengestreckt, mit freudigem Ruf: „Hier habe ich einen Zehner" usw. Das gab Anlaß, zu besprechen, warum niemand — außer der Mutter — aber auch die Lehrerin nicht, wissen soll wieviel Jeder bringt. Schon nach zwei Wochen konnten wir einen Postcheck über Fr. 6.35 ausfüllen mit dem Vermerk: „Für die Kinder von England aus Dank für Churchill." — Oft tönt es uns Erwachsenen entgegen: „Nicht müde werden mit Geben!" — Unsere Kinder werden nicht müde, sie geben gern, sie opfern sogar gern („die Mutter gab mir das Geld, damit ich mir was beim Bäcker kaufe — ich will es aber lieber den armen Kindern geben"). Sie brauchen aber dafür täglich eines sinnfälligen Anstoßes — nicht die schrecklichen Wohltätigkeitsbazare, wie wir Erwachsenen, nein! — nur ein Käseschächteli mit Roten Kreuzen, mit dem Morgenlied — und mit etwas „Kesseln" als Belohnung für den jeweiligen Spender.

Ihr Mütter, richtet zu Hause auch Käseschachteln ein (bei den Zehnjährigen dann Ausgabenbüchlein). Denn Eure Kinder verfügen durch „Posten" usw. oft über erstaunliche Summen! Behaltet die Oberkontrolle in der Hand! Eine Käseschachtel (wie rasch ist sie wieder verklebt — aber nur von Euch, auf Eure unnachahmliche Art) sei auch für egoistische Zwecke des Kindes selbst. Laßt es ruhig für 40 Rappen Schleckstengel kaufen, das nächste Mal aber für die gleiche Summe vier prächtige Aepfel. Erzählt ihm, daß in den vier Aepfeln acht Kaffeezuckerli im Saft verborgen sind — in den Schleckstengeln wertloser Süßstoff, winzige Mengen wie Sacharin. So lernt es auch richtige und wertlose Genüsse unterscheiden. A. L. S.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Besserstellung der Lehrer und Lehrerinnen im Wallis

Das heutige Besoldungsreglement stammt aus dem Jahre 1930; somit ist durch die Teuerung des Lebens die Höhe der Lehrergehälter längst überholt worden. Der Große Rat wird sich nun mit dieser Frage beschäftigen. Das Dekret ist durch die großrätliche Kommission kürzlich behandelt worden und P. v. Roten schreibt darüber im „Walliser Bote": Das neue Dekret sieht vor, daß in Zukunft der stoßende Unterschied in der Bezahlung von Lehrer und Lehrerinnen wegfällt. Damit erfüllt sich ein Postulat der Lehrerinnenverbände. — Die Gehälter selbst sind in folgender Höhe festgelegt: 1. Grundlohn 550 Fr. pro Schulmonat; dazu eine fixe Teuerungszulage von 50 Franken pro Schulmonat. Wenn dieses Gehalt hoch erscheint, so möge man überdenken, daß weitaus die meisten Schulen im Wallis nur eine Dauer von sechs Monaten haben. Der Lehrer resp. die Lehrerin kommt also auf ein Gehalt von jährlich 3600 Fr., was einen effektiven Monatsverdienst von rund 300 Fr. ausmacht. Anderseits darf man dieses Gehalt auch nicht zu niedrig finden, denn in Wirklichkeit haben die meisten Lehrer und Lehrerinnen in den schulfreien Monaten Gelegenheit, irgend einem Erwerb oder Verdienst nachzugehen (z. B. in Hotels). Damit käme man auf einen effektiven Monatsverdienst von rund 400 Fr. Zu diesem Grundgehalt kommt eine jährliche Alterszulage von 10 Franken im Monat bis zum Maximum von 150 Fr., ferner für Verheiratete eine Familienzulage von 30 Fr. im Monat und Kinderzulagen von 30 Fr. pro Monat und Kind unter 18 Jahren. „Man sieht aus diesen Zahlen, daß der Kanton Wallis gewillt ist, seinen Lehrerstand recht zu bezahlen, damit er das bleibe, was er immer war: ein Führer unserer Jugend auf dem Weg der Tugend und der Weisheit; denn nur mit rechter Bezahlung kann man Höchstleistungen verlangen," schließt P. von Roten seinen Artikel. r.

Schweizermädchen, wollt Ihr nach England kommen?

Sechs Hausangestellte, die seit einigen Monaten hier arbeiten, möchten Euch folgende Ratschläge geben:

1. Die Engländer denken in vielem anders als die Schweizer, vergegenwärtigt Euch darum, daß Euer Leben hier verschieden von dem in der Schweiz sein wird. Kommt nicht zu jung nach England.

2. Lernt etwas Englisch bevor Ihr nach England kommt. Die meisten Engländer können keine andere Sprache und Ihr müßt doch mit ihnen sprechen können, um Freunde zu machen. Wenn Eure Vorgesetzte aber Deutsch oder Französisch kann, wird sie sich nur die Mühe nehmen, Euch die Arbeit in Englisch zu erklären und Euch mit der Sprache vertraut zu machen, wenn Ihr deren Grundbegriffe kennt.

3. Die englische Hausangestellte lebt ein Leben für sich und kommt mit ihren Vorgesetzten nur während der Arbeit in Berührung. Erkundigt Euch darum genau, was mit dem versprochenen Familienanschluß gemeint ist. In den meisten Fällen werdet Ihr die Mahlzeiten nicht mit der Familie einnehmen. Wenn Ihr zu einer alten, alleinstehenden Dame kommt, mag die Arbeit wohl leicht sein, unter Umständen werdet Ihr Euch aber — wie zwei von uns Kameradinnen — oft allein und einsam fühlen.

4. Wenn Ihr vorher in einem Bureau oder in einem Laden gearbeitet habt, weil Ihr keine Hausangestellte sein wolltet, denkt nicht, es sei im Ausland leichter zu dienen, als in der Schweiz. In England ist es sogar schwerer, weil die Klassenunterschiede größer sind.

Doch wir wollen Euch nicht davon abschrecken, nach England zu kommen, andere Menschen kennen zu lernen und reicher an Erfahrungen zu werden. Hausarbeit, im richtigen Sinne des „Helfen wollens" getan, gibt viel Befriedigung, auch wenn sie körperlich streng ist. Die Engländer sind müde vom Krieg, von den Einschränkungen — und darum dankbar um einen frohen, helfenden Geist im Haushalt.

Für die Hausangestellten von Camberley und Umgebung: Ruth Staehelin.

Politisches und Anderes

UNO und Frauenbewegung

Die Kommission der UNO, die sich mit dem „Statut der Frau", befaßt, hat ihre zweiwöchentlichen Arbeiten in Lake Success abgeschlossen. Sie appelliert an die Frauen in aller Welt, mit allen Mitteln für den Frieden und die Wohlfahrt der Völker zu arbeiten. U. a. beschäftigte sich die Kommission mit dem Problem der Gleichstellung der Frauen auf den Gebieten der Erziehung, der Politik und Wirtschaft, vor allem auch mit den Problemen des gleichen Lohnes für beide Geschlechter. Einem Antrag der australischen Delegierten, die sich gegen die amtliche Reglementierung der Prostitution — als eine Verletzung der Menschenrechte — und für die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten aussprach, wurde in einer Resolution einmütig zugestimmt.

Bemühungen um den Frieden

Einer Erklärung der holländischen UNO-Delegierten ist zu entnehmen, daß die indonesischen Republikaner die Vorschläge des Vermittlungsausschusses der UNO hinsichtlich eines Waffenstillstandes und der politischen Regelung ihres Konfliktes mit den Holländern angenommen hätten. (Reuter).

Gandhi, der, um die Feindseligkeiten zwischen Indien und Pakistan auf seine Weise zu bekämpfen, ein „Fasten bis zum Tode" auf sich genommen hatte, hat nun nach einer Fastenzeit von 121 Stunden wieder Nahrung zu sich genommen. Die Führer der Sikhs und der Hindus hatten sich bereit erklärt, ein von Gandhi aufgestelltes Abkommen zu unterzeichnen, demzufolge sie sich verpflichten, die Sicherheit der indischen Mohammedaner zu gewährleisten. So scheint tatsächlich der Leidensweg Gandhis das wirksamste Mittel zur Erlangung einer Einigung zwischen Indien und Pakistan zu sein. Indien hat sich auch endlich auf Gandhis Wunsch hin bereit erklärt, die Pakistan zugesprochene Summe von 41 Millionen Pfund, als seinen Anteil an den Barreserven der früheren indischen Regierung, auszubezahlen.

Erschreckende Zahlen:

„New Commonwealth", eine Institution zur Förderung des internationalen Rechtes, gibt bekannt, daß z. Zt. 19 Millionen Mann unter den Waffen seien (wovon 5,7 Millionen im chinesischen Bürgerkrieg, 3,8 Millionen Russen, 675 000 Amerikaner u. s. f.) Diese Riesenheere hätten 1947 139 Milliarden Franken gekostet.

In Bern

weilte der Generalsekretär der UNESCO (internat. Organisation der UNO für Erziehung, Wissenschaft und Kultur). Er besprach mit Bundesrat Petitpierre die Mitarbeit der Schweiz. Da die Arbeit, wie er hofft, auch auf Deutschland ausgedehnt werden soll, wäre der Schweiz, dem sprachlich und kulturell mit Deutschland verbundenen Nachbarstaat, zu besonderer Mitarbeit berufen. Man denkt an Austausch von Gelehrten, Künstlern, Studenten usf.

Der Bundesrat

hat Botschaft und Entwurf zu einem Bundesgesetz über Erhaltung des bäuerlichen Grundbesitzes bekannt gegeben. Verschiedene Bestimmungen zum Schutze des Kleinbauern, wie sie z. T. auf dem Vollmachtenwege schon eingeführt wurden, sollen nun dauerndes Recht werden. U. a. ist vorgesehen, daß bei Handänderungen das Vorkaufsrecht für Kinder, Geschwister, den Ehegatten und die Eltern des Verkäufers, auch für Pflegekinder oder Adoptivkind gelten soll, sowie für einen langjährigen Pächter. Liegenschaftenvermittlung und Pachtwesen werden neu geregelt, Schutzbestimmungen gegen unwirtschaftliche Zwangsverwertungen, Betriebsaufsicht für verschuldete Bauern, um sie zu besserer Wirtschaftsführung anzuleiten, sind einige der wichtigsten Bestimmungen.

Zum Richteramt zugelassen

sind ab 1948 die Frauen im Kanton Waadt. Einem neuen Gesetze zufolge sind Frauen in alle Aemter als Beamte wählbar, somit auch als Friedensrichter, als Bezirks- und sogar als Kantonsrichter und als Geschworene. Da die meisten dieser Aemter durch Vorschlag der politischen Parteien besetzt werden, ist nicht anzunehmen, daß es in Bälde eine Menge von weiblichen Richtern und Geschworenen geben wird. Immerhin begrüßen wir freudig diese Neuerung und wir wollen nicht versäumen, des Waadtlandes Verdienst als Pionier anzuerkennen. Es wird nun an den Frauen selbst liegen, sich einzusetzen, um, zusammen

---

fast Freunde sind — Lothar und der drollige alte Engländer Afton. Er scheint mit mir einen Plan zu haben — er hat überhaupt für sein Leben gern Pläne — ich weiß zwar nicht, was für einen, aber daß ein solcher in voller Blüte steht, leuchtet wie ein Zeichenfeuer aus seinem ganzen Wesen. Kein Mensch auf Erden leitet und ordnet so gerne als er. „Ich bitte Euch flehentlich," sagte er, „lasset nur mich gewähren, und verderbet nichts;" dafür, wenn man ihm die Sache überläßt darf man aber auch rechnen, daß sie bis ins kleinste meisterhaft ist — nur darf es nichts wichtiges sein; das verpfuschte er. Er überraschtauch gerne und hat seine Heimlichkeiten; nur weiß man sie immer meist aus den Schilbwachen, die er mit Angst um das Geheimnis stellt. Sein Herz ist wie Gold, und ich kenne mehrere Züge des anspruchslosesten Edelmutes von ihm. Im übrigen reitet er unterschiedliche Steckenpferde und thut seiner Kappe jährlich ein paar Schellen und sauberes Pelzwerk zu, was ihm wohl du und ich am wenigsten verargen können, denen gewiß derlei Glocken und Streitrosse nicht ausbleiben werden. Und am Ende ist mir ein phantasiereicher Greis mit seinen paar zugehörigen Narrheiten lieber, als jene erloschenen Menschen, die sich vorgestorben sind und ihren Körper wie das leere Fach der Seele hinfristen. Gegen mich ist er väterlich warm und will mein Glück machen, da er mich wirklich mehr liebt, als ich es verdiene; er traut mir nämlich des Guten nicht weniger als alles zu, was mich manchmal sehr beschämt; daher, wenn ihn andere Leute seiner Eigenheiten willen unleidlich finden oder lächerlich machen, liebe ich ihn dafür von ganzem Herzen — und kann stundenlang mit ihm spazieren gehen und ihm gewähren lassen, wie er teils erzählt, teils Pläne darthut teils vermorrene Stücke seiner Vergangenheit herbeischiebt und im naiven Fortplaudern — weil er sich vor mir gehen läßt — arglos eine wahre Rumpelkammer eines Herzens aufthut, worin Plunder und Kleinodien liegen, die nur niemand geordnet hat, weil die einzige Hand, die es konnte und der er es mit geduldigster Liebe überlassen hätte, längst schon im Grabe liegt — die seine Gattin, deren leise, schöne Schritte in der Plunderkammer oft deutlich sichtbar werden, wenn der Zufall das eine oder andere unnütze Tuch von ihnen abhebt. Diese meine Schonung seiner Eigentümlichkeit mag ihm oft halb klar vorschweben und eigentlich das Band zwischen uns sein; denn das Anerkennen seiner Treffsichkeit teile ich mit vielen seines Umgangs — jene Schonung mit wenigen. So gut ist er gegen mich, daß wenn ich so schlecht wäre, seines Vermögens halber einer seiner zwei Mädchen Liebe vorzuheucheln ur' sie zu gewinnen, er freudig sein Ja dazu sagen würde. Ohnehin weiß Wien nicht anders, als daß ich in die bedeutend schöne und noch dazu geistreiche Lucie, die ältere seiner Töchter, verliebt sei und deshalb sein Haus besuche. Man macht mir artige Worte über meinen Geschmack und lobt hinter meinem Rücken meinen Berechnungsgeist und mein Unterhandeltalent, mit dem ich den Vater gewinne.

Sonderbar ist mir noch eines, was ich hier anmerken muß, daß ich mich nämlich schon seit einiger Zeit mit einem Netze von Heimlichkeiten umgeben fühle, dessen Fäden ich oft sichtbar vor mir zu haben wähne und wenn ich darnach greife, so ist nichts da. Gestalten von Bedeutung sind zumeilen in meinem Bereiche, wiederholen und verlieren sich. Wünsche, die ich nie ausgesprochen habe, finde ich oft in meinem Zimmer verwirklicht. Nachfragen werden gehalten, Bestellungen gemacht, von denen ich nicht weiß für wen, und so andere Dinge, die ich fühle, aber für den Augenblick nicht darstellen kann.

Das Allerverkehrteste ist aber das, daß meine unbekannte Südländerin, die stolze Zenobia, nichts weniger als eine Südländerin ist, sondern die russische Fürstin Fodor. Sie reist bloß durch und zwar aus Frankreich kommend, wo sie mit ihrem Gemahle das Grab ihrer Eltern besuchte, die dort vor vielen Jahren auf eine gewaltsame und geheimnisvolle Weise umgekommen sein sollen. Sie wird in einigen Tagen nach Petersburg abreisen, um die dortigen Gesellschaften zu verherrlichen, wo sie mit ihrem Gemahle das schönste Paar sein soll. Woher ich dies alles weiß? — — Ja, noch mehr — — während ich hier schreibe, liegt ihr äußerst gelungenes kleines Abbild neben dem Papiere auf dem Schreibtische. Niemand anders nämlich wurde mit dem Auftrage beglückt, sie lebensgroß zu malen als Freund Lothar. Er malte sie in ihrer Wohnung und färbte sich heimlich das kleine Bildchen zusammen, als einen Schönheitsdiebstahl und lief sogleich zu mir, um damit meine Paradiesgartenschönheit, von der ich ihm erzählte, auszustechen.

Wie staunte er, als ich ihm sagte, die sei es eben — und beide wunderten wir uns über den Zufall. Er verschaffte mir später sogar, daß ich das große Bild selbst sehen konnte, zu welchem Zwecke er ein Mädchen der Fürstin mit Geld und Liebesworten bestach. Die Arbeit war schön und obwohl er sagte, daß sie nicht von weitem an das Urbild reiche, so wiederholte sich doch an mir fast dieselbe Wirkung, wie damals vor jenem erhabenen Spiegel. Er ergötzte sich herzlich an meinem elektrischen Funkeln, teilte es aber nicht im mindesten, obwohl er zugab, daß diese Arbeit die schönste Belohnung seines Pinsels sei, die er je zu hoffen habe, und er wolle nun recht geduldig viele der häßlichsten Gesichter nachbilden. Er schenkte mir das kleine Gemälde, und ich bewahre es als Denkmal der sonderbarsten Wirkungen unserer Phantasie auf; denn die Fürstin soll hart und kalt sein, und von dem echtesten Ahnenstolze besessen; — ich aber hatte alle Weichheit und Güte der schönsten Seele in die Züge dieses Bildes getragen. — Wenn sie längst in ihrem Norden ist, dann nehme ich erst das Bild recht her und dichte ihm alles an, was mir nur immer beliebt — ich wüßte nicht, wer mir's wehren könnte! Gute Nacht, Titus!

(Fortsetzung folgt.)

Hinter der Mauer

Erzählung von Hermyna Zur Mühlen

Trostlos und grau erstreckt sich rings um das Pfarrhaus von Haworth das Moor, grau und öde wie der Wintertag, der die Landschaft einhüllt mit der Furcht erfüllt, es würde nie Frühling werden. Und trostlos ist auch das alte Pfarrhaus selbst, das von einem kleinen Hügel auf das Dorf niederschaut. Die Fen-

mit den Parteien, ihre Besten im Laufe der Zeit an solche Posten einzusetzen. Soeben vernehmen wir, daß schon diese Woche das Kantonsgericht des Kantons Waadt zum Ersatzrichter beim Amtsgericht in Lausanne Frau Rochat-Schöpfer, die Witwe des Nationalrates Pierre Rochat, gewählt hat.

Ein hochherziges Legat

Die 1946 in Zürich verstorbene Anne E. Oakley hat „Pro Senectute" als Universalerbin eingesetzt. 197 917 Fr. stehen zur Verfügung, die für alleinstehende Frauen in den Berggegenden verwendet werden sollen. E. B.

Reiseeindrücke von Holland

Wie hat man mit Holland mitgefühlt, als dieses friedliche Land 1940 ganz ahnungslos vom Kriege überzogen wurde — wie entnimmt man jetzt den Zeitungen mit Freude, in welchem Maße sich dieses emsige Volk seit Kriegsende wieder emporgearbeitet habe. Welche Genugtuung muß es da sein, wenn man sich mit eigenen Augen überzeugen darf von Holland's Leistungen u. a. für die Wiederankurbelung des wirtschaftlichen Lebens, die Wiederinstandstellung der vielen zerstörten Anlagen — man denke z. B. an das Straßen- und Eisenbahnnetz. Indessen, in zweieinhalb Jahren, können auch keine Wunder geschehen trotz allem Arbeitseinsatz umsomehr als auch dort Materialknappheit vorherrscht. So ergibt sich denn, daß Holland zwei grundverschiedene Gesichter aufweist, nämlich: das friedliche Vorkriegs-Holland und das heimgesuchte Holland. Entsprechend dem Reiseziel und dem Ausgangspunkt der Reise könnte man sich der Illusion hingeben, Holland habe sich wieder ganz erholt, wenigstens rein äußerlich „Auf weiten Weidenflächen grasende Kühe, blitzsaubere wie Spielzeug anmutende Dörfer, munter klappernde Windmühlen, rauchende Schornsteine schwerarbeitender Fabriken, auf den Kanälen langsam dahinziehende schwer beladene Lastschiffe — überall Ordnung, arbeitendes Volk. Mitten in der friedlichen Landschaft, beinahe ermahnend, erinnernd, ausgebrannte Eisenbahnwagen, Skelette von Lokomotiven. Ein riesiger Wagenpark zerstört." Die annähernde Ersetzung desselben war selbstverständlich noch nicht möglich, so ist denn einstweilen die 1. Klasse ausgeschaltet und die 2. und 8. Klasse unterscheidet sich meist nur noch durch den Preis. Wer Amsterdam heute sieht mit den sauber gekleideten, gesund aussehenden Leuten, dem geschäftigen Leben in den Straßen, möchte kaum glauben, daß es vor nur 3 Jahren dort den furchtbaren Hungerwinter gab, dem viele zum Opfer fielen, den heute noch verschiedene an ihrer Gesundheit fühlen und an den die ganze Bevölkerung nur noch mit Schaudern zurückdenkt. Zu dem geschäftigen Leben gesellen sich schön ausstaffierte Läden. Hier, wie überall ist die Ware teuer. Dies würde aber das kauflustige Publikum nicht zurückhalten, wenn nur die gewünschten und benötigten Sa[illegible] auch so einfach erhältlich wären. U. a. sind gerade Bekleidungsstücke ein sehr rarer Artikel. Sie sind in der Punktzahl sehr hoch bewertet (20 P. in 3 Mon.). Beispielsweise Fadenspule 2 Punkte, wollenes Hemd 8 Punkte, Herrenanzug 60 Punkte) und so kommt es, wie viele Holländer zu sagen pflegen, daß alles an die äußere Fassade gehängt wird, mit anderen Worten: für die Unterwäsche nicht viel Punkte übrig bleiben. Es wird auch häufig über deren *schlechte Qualität* geklagt, denn die gute exportierte Ware müsse sich der Holländer im *Ausland* erstehen. Einigermaßen beeindruckend wirken auf den Fremden oft die mit köstlichen Süßigkeiten ausgelegten Schaufenster der Confiserien. Aber es muß für ihn wie auch für den Einheimischen meist beim Bewundern bleiben, denn für Gebäck müssen Butter- und Zuckercoupons abgegeben werden, welche restlos für die Mahlzeiten Verwendung finden (für 14 Tage: 500 Gramm Zucker oder Confitüre oder Syrup, 500 Gramm Butter oder Fett). Da der Holländer aber gerne gut und reichlich ißt, versuchen viele aus dieser Gewohnheit Geld zu schlagen und der Schwarzhandel blüht deshalb. Nur schon in Amsterdam allein soll es viele Tausend Schwarzhändler geben. Es muß aber immerhin hier angeführt werden, daß die monatlichen Lebensmittelzuteilungen eine zusätzliche Proviantierung durch die Hintertüre nötig machen. Die Rationen sind zugemessen und — können auch eingelöst werden. Und wenn man als Gast geladen ist, läßt es sich der Holländer in seiner bekannten Gastfreundschaft nicht nehmen, eine ganz vorkriegsmäßige Mahlzeit zusammenzustellen. Uebrigens im Gegensatz zu hier sind die Mahlzeiten in Restaurants couponsfrei und auch zur Teestunde kann man hin und wieder Patisserie ohne Coupons erhalten.

Ein Problem ist auch in Holland die Wohnungsnot. Viele Leute haben ihre Heimstätten verloren, viele kehren von den holländischen Kolonien in ihr Mutterland zurück. Unter diesen Umständen fällt es denn besonders auf, daß man gar keinen Neubauten begegnet — es wird einfach nicht gebaut. Das Holz vor allem fehlt an allen Ecken und Enden — und übrigens die nötigen Devisen für den notwendigen Import. Um der großen Wohnungsnot etwas zu begegnen, hat man zur Zwangseinquartierung gegriffen, welche, wie leicht verständlich ist, vom glücklichen Wohnungsinhaber nicht sehr begrüßt wird.

Ein weiteres Problem, welchem sehr viel Gewicht beigemessen wird, ist die Erziehung der jugendlichen politischen Delinquenten beiden Geschlechts zu guten Staatsbürgern. Entsprechend der Schwere ihres Vergehens und der dazuführenden Begleitumstände werden die Jugendlichen u. a. in eigentlichen Strafcamps oder zivilen Camps untergebracht, und zwar auf unbestimmte Zeit. Neben ihrer Berufsausbildung wird viel Zeit auf ihre moralische Erziehung verwandt. Tageseinteilung und Betrieb entsprechen weitgehend unseren hiesigen Erziehungsanstalten.

Eine Sorge, welche der Holländer vorläufig noch sehr bedrückt, ist die Ungewißheit über Niederländisch Indien. Es sind da ganz verschiedene Gesichtspunkte, welche die einzelnen Gemüter bewegen, politische und wirtschaftliche, Aengste um die eingezogenen Gatten, Väter, Söhne und dementsprechend lassen sich auch ganz verschiedene Strömungen unterscheiden.

Zum Schlusse soll noch ein Eindruck nicht unerwähnt bleiben, und dies ist vielleicht der tiefste, nämlich, daß der Holländer nicht mit Rachegefühlen erfüllt ist, für all das, was er ganz unverschuldet hat erleiden müssen, sondern, daß er bereit ist, Hand zu bieten für eine Völkergemeinschaft. P.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Zum eben begonnenen, neuen Jahr möchten wir Ihnen unsere besten Wünsche übermitteln, und hoffen sehr, daß die Arbeit unserer Vereine auch im kommenden Jahr recht fruchtbar und gesegnet sein werde. Wenn wir einem Wunsche ganz speziell Ausdruck geben möchten, so ist es derjenige, dessen Erfüllung sich die Frauen aller Welt wünschen: Daß 1948 uns den *wirklichen Frieden* bringen möge. Es soll unser Bestreben sein, alle unsere Arbeit aufbauend auf dieses Ziel auszurichten und uns immer wieder an die Bitte zu erinnern, die uns Mme. Roosevelt ans Herz gelegt hat: „Verlieren Sie die Hoffnung nicht, denn ohne Hoffnung gibt es kein Ideal!"

Zum Beginn unserer Jahresarbeit empfehlen wir Ihnen angelegentlich die Verbreitung des beiliegenden Merkblattes des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen „Wer hilft mit". Die Behandlung des Themas „Bars und Dancings" an unserer Hauptversammlung in Aarau hat deutlich gezeigt, wie notwendig der Kampf gegen die neuen Trinkunsitten ist und daß vor allem die Frauen gegen diese Gefahr auftreten müssen. Für den Bezug des Merkblattes und nähere Auskunft wende man sich an die Zentral-Präsidentin: Frl. Clara Nef, *Herisau* oder an die Vertreterin Frau Ida Vollenweider-Wehrli, Rainstraße 65, *Zürich*.

Ferner möchten wir die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder auf den „Kreuzzug für den Sonntag" lenken, den General Guisan unternommen hat. Es gibt viel zu viele Veranstaltungen, — Sportmatches, Feste aller Art — Sonntag für Sonntag. Helfen wir, soviel es in unserer Möglichkeit liegt, den Sonntag wieder zu einem Ruhe- und Feiertag zu machen, an welchem in erster Linie das Familienleben zu seinem Rechte kommt. Verlegen wir nach Möglichkeit die Zusammenkünfte unserer Frauenvereine auf einen Wochentag.

Wir werden immer wieder von neuen Hilfswerken begrüßt, die leider viel zu zahlreich werden, als daß wir überall mithelfen könnten. Wir bitten Sie daher, sich hauptsächlich für die Werke zu interessieren, die sich für das notleidende *Kind* einsetzen, wie z. B. das Kinderdorf Pestalozzi. In einem Aufruf heißt es: „Hilfe für das Kinderdorf Pestalozzi ist Hilfe für die Bedürftigsten der Armen, für die Unschuldigen, Verstoßenen, hoffnungslos Verlassenen." Zeichnen Sie Anteilscheine à Fr. 2.—, 5.—, 10.—, 50.—, 100.— Postcheck auch für weitere Gaben: Kinderdorf Pestalozzi Zürich VIII 25126.

Ein anderes Werk, das uns Frauen nicht gleichgültig lassen darf, ist dasjenige der internationalen Patenschaften für Kriegswaisen, das ohne Unterschied der Rasse, Konfession oder Nationalität, helfen will. Man übernimmt entweder eine Patenschaft oder zahlt einen Beitrag in Geld oder Naturalien an ein Kriegswaisenhaus. Es gibt Millionen von Kriegswaisen auf der Welt. Anatole France sagt aber irgendwo: „Es ist ein Verbrechen, das Leben eines Kindes nicht zu retten, wenn man die Möglichkeit dazu hat." Für alle nähern Auskünfte wende man sich an Mme. Mercédès Piguet, déléguée générale pour la Suisse, Palais Wilson, Rue des Pâquis 52, Genève. Postcheck Nr. I 11400.

Wir erinnern Sie auch noch einmal an die Sammlung von griechischen und lateinischen Schulbüchern sowie von Musikalien für die Schulen in zerstörten Gebieten der Kriegsländer. Sendungen sind zu richten an: Centre d'Entreaide, 6 Rue Charles-Bonnet, Genève.

Der B. S. F. ist Mitglied der Schweizerischen Label-Organisation. Liebe Mitglieder, vergessen Sie nicht, bei Ihren Einkäufen Waren zu verlangen, die mit dem Label-Zeichen versehen sind!

Der Jahresbericht, der diesem Zirkular beigelegt ist, vermittelt Ihnen ein Bild über die Arbeit, die der B. S. F. auf allen Gebieten leistet. Wir bitten Sie sehr, sich weiterhin für unsere Bestrebungen zu interessieren und dem Vorstand mitzuhelfen, seine nicht immer leichte Aufgabe zu erfüllen.

Im Namen des Vorstandes begrüßen wir Sie herzlich:

Die Präsidentin:
sig. A. Jeannet.

Die Sekretärin:
sig. M. Cuénod.

Nicht immer verbieten — dafür aber —!

Noch stehen uns zwei bis drei Monate bevor, da unsere Jugend bei jedem neuen Schneeflockenfall begeistert gleich zum Wintersport greift. Die Jüngsten ziehen schon bei den ersten Flocken ihre Schlitten auf die Straße. Doch, es heißt warten, besonders in den Städten, wo geringe Schneefälle gleich vorsorglich aus dem Verkehr geräumt werden. Aber Glatteis, das gibt es alle Augenblicke, da kommt auch das beste Straßeninspektorat nicht sofort mit Sanden nach. Mit Wonne benützt die Jugend — oft sogar solche über dem 20. Altersjahr — diese herrlichen Schleifen. Kostenlos, ohne erst Zeit zu verlieren, die Eisfelder aufzusuchen, wird auf dem Schulweg und auf dem zum Posten geschliffen — manchmal ist's fast *nötig*, da man sonst selbst umfallen würde! Besorgt betreten ältere Leute, Invalide, Rekonvaleszenten an solchen Tagen die Straße. Es gäbe eine ganz interessante Statistik, wieviel Leute nur solcher „Schleifen" wegen wochenlang ihren gebrochenen Fuß oder Arm pflegen müssen — also nicht nur wegen der berühmten Bananenschalen. Ich höre schon: dazu sind die Schulmeister da — die haben ja Verkehrsunterricht — neuerdings sogar mit Demonstrationen durch Polizisten. Ja, zugegeben! Aber schließlich wirken die Worte der Eltern doch noch mehr als die des Lehrers, der sowieso schon — mehr als ihm lieb ist — verbieten muß und nicht wie die Eltern, tausend positive Handlungen (Nahrung, Kleidung, Familienfeste, Geschenke) als reichlichen Ausgleich gegen Negationen in der Hand hat. Aber, die Eltern sollen nicht verbieten! Sie sollen *erklären, erzählen*. Als ich in die 1. Klasse ging, fragte meine Mutter den Hauswirt und begoß dann im Garten eine kleine Wegrundung — ich taxiere 3 zu 3 Metern, mit der Gießkanne. Da wurden die ersten Schlittschuhversuche gemacht — denn bis auf die zwei Eisfelder unserer Stadt war, da noch kein Tram fuhr, — eine große Reise. Jetzt haben die Neusiedlungen alle ihre Spielhöfe, auch im Schulhof ist meistens eine „Schliefe" erlaubt. Mit wenigen Worten erklärt man den Kleinen, wie es der Großmutter, dem alten Götti auf „dene Schlifene" auf der Straße ergehen könnte — und schon hat man sie gewonnen! — Aber, man muß eben dafür sorgen, daß im Hof — an einer Stelle, da es allen Anwohnern paßt, die „Schliefe" bereit steht. — Aengstlich kann man das Schneeballen auf der Straße ausmerzen. Besonders beliebt ist es ja bei der schulentlassenen Jugend, wenn der Schnee schon eine braune Brühe geworden! Das wird erst aufhören, wenn schon der ABC-Schütze oft Gelegenheit bekommt — mit Lehrer und mit den Eltern — an günstiger Stelle (z. B. Wiese) das Schneeballen als Zielwettkampf (zwei Reihen, davon eine in Rückenstellung) zu betreiben und nicht blindlings mehr den Schnee in Gesichter, Brillen und Ohren zu werfen. — Auch für das Schnee-Essen gibt es ein einfaches Mittel! Man läßt die Kinder selbst „ganz saubern Schnee" holen, und sie werden nach dem Tauen mit Staunen sehen, welch schwarze Brühe es ist. Daß der Schnee als Staublappen für die kaminverräucherte Luft wirkt, imponiert ihnen sehr. Ist das Wasser aber zufällig scheinbar klar, so nehme man ein Kaffeefilterpapier (Melittasäcklein), und staunend sehen sie den schwarzen Satz. Dieses einfache Experiment hat mich ein siebenjähriges kleines Mädchen gelehrt, die, als zukünftige Naturwissenschafterin, von sich aus das Schneewasser sogar zuerst kochte. — Kinder wollen wissen warum etwas verboten ist, es einsehen — dann folgen sie meist gerne (natürlich gibt es Fälle wo sie selbstverständlich, auch ohne es zu begreifen, einfach folgen müssen). A. L. S.

Kleine Rundschau

Zwei Ausstellungen in Zürich

ergaben sehr verschiedene finanzielle Endresultate. Die vielbesprochene und wegen ihrem stark betonten „Chilbi"-Charakter vielfach abgelehnte und kritisierte „Züka" weist ein Schlußdefizit von 1 500 000.— Fr. auf, für welches nun in oft nicht sehr ansprechender, parteipolitischer Art und Weise der oder die verantwortlichen Sünder gesucht werden. — Dem gegenüber schloß die ebenfalls in Zürich durchgeführte Ausstellung „*Meisterwerke aus Oesterreich*" mit einem Netto-Ueberschuß von 250 000.— Franken. Man darf mit Freuden feststellen, daß in unserem Volke das Bewußtsein für das Gute und Schöne sehr lebendig ist, und es versteht wahre Kultur und spekulative Rummel voneinander zu unterscheiden.

Wieder ein weiblicher Bürgermeister

Bekanntlich ist in Berlin eine Frau Bürgermeister. Aber auch in einem Bezirk bei Nuh in Jugoslawien ist nun ein Fräulein von 22 Jahren Präsidentin geworden. Der Name von Miroslava Mira Jankowitch steht heute in allen jugoslawischen Zeitungen, entnehmen wir dem „Journal de Montreux". Sie ist eine Heldin, die während des Krieges den Partisanen bei der Besetzung des Landes durch die Deutschen außerordentliche Dienste erwiesen hat. Mit 15 Jahren verlor sie ihre Mutter und mußte die kleinen Geschwister allein erziehen. 1942 organisierte sie im Dorfe im Geheimen die Verpflegung der Partisanen, denen einer ihrer Brüder angehörte, übermittelte mit Lebensgefahr Nachrichten. 1944 nahm sie selber an den Kämpfen teil, wurde nach Kriegsende Sanitätssoldat, nachdem sie sich in der Krankenpflege gut ausgebildet hatte, arbeitete dann nach der Demobilmachung in einer Kautschukfabrik. Sie wurde so die erste Industriearbeiterin des Bezirkes. Dann machte sie mit in der Volksfront, Judenfront, Frauenfront usw., half beim Wiederaufbau energisch mit, so bei der Aufforstung, Bodenverbesserungen, Kursen für Analphabeten usw. und wurde mit 20 Jahren in das „Volkskomitee", dann mit 22 Jahren zur Präsidentin gewählt, was gleichbedeutend ist mit der Stellung des Bürgermeisters. — In Jugoslawien werden alle Leute hochgeehrt und ausgezeichnet, die sich für das Volk aufopfern, so z. B. auch eine 75jährige Frau, die in ihrem hohen Alter noch schreiben und lesen lernte, um dann selber solche Kurse für Analphabeten zu leiten. L.

Der Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur

dem 343 Genossenschaften aus 11 Kantonen der Zentral- und Ostschweiz angehören, setzte 1947 für Franken 129 640 152.— Waren um gegen Fr. 120 570 314.— im Jahre vorher. Davon waren landwirtschaftliche Hilfsstoffe (Kunstdünger, Kraftfuttermittel und Sämereien) 42,82 Millionen (38,22). Haushaltswaren 50,78 (44,18) und Landesprodukte (Obst, Süßmost, alkoholfreier Traubensaft, Dörrprodukte, Wein, Kartoffeln, Gemüse, Heu und Emd, Stroh, Bienenhonig, Eier usw.) 35,04 (38,17) Millionen Franken. Der Getreideverkehr (Ablieferung von Brotgetreide an die Eidgenossenschaft und Auszahlung der Mahlprämien) der im erwähnten Umsatz nicht inbegriffen ist, belief sich in der gleichen Zeit auf Franken 14 672 968.— (1946: Fr. 14 916 234.—). Totalumsatz somit 144,31 Millionen Franken. Landesprodukte sind nahezu 7000 Wagen zu 10 Tonnen übernommen worden. Der Reinertrag wird verwendet zu außerordentlichen Abschreibungen und zur Ausrichtung einer Rückvergütung von Fr. 436.353.— an die Genossenschaften. Fr. 46 419.90 werden auf neue Rechnung vorgetragen. Das Betriebsergebnis ist ungünstiger als in den letzten Jahren. Die Erträge sind namentlich bei Landesprodukten geringer, währenddem die Kosten, vorab die Lohnaufwendungen, erheblich gestiegen sind.

Bitte

Liebes „*Schaf im Wolfspelz*". — Die Redaktion hat deine Adresse im Weihnachtstrubel verloren — würdest du so gut sein dich zu melden —? Es braucht ja zur Strafe nicht gerade per Telephon zwischen 2 und 3 Uhr nachts zu sein!

---

ster blicken auf Grabsteine; der Friedhof rahmt den schmalen Garten und das Haus ein.

Es ist ein Sonntagnachmittag. Die endlosen Stunden zwischen dem Morgen- und dem Abendgottesdienst verrieseln langsam wie der Sand in einer Sanduhr. Vier Kinder, das älteste etwa zehn, das jüngste vier, stehen sehr gerade aufgerichtet — zu jener Zeit mußten Kinder sich „ordentlich" halten — vor dem Pfarrherrn von Haworth. Sie sind sehr mager, die kleinen Arme gleichen dünnen Zweigen, die winzigen Hände sind nur Haut und Knochen. Vor die jungen Gesichter wird, einem nach dem andern, eine Papiermaske gebunden, von der sie völlig verdeckt werden. Nicht einmal die Augen sind frei.

Die Maske bindet der Pfarrherr allsonntäglich den Kindern vor, wenn er mit ihnen spricht und durch seine Fragen ihr Inneres erforschen will. Er glaubt, daß sie, dürfen sie das Gesicht verbergen, freier sprechen werden.

Zwei der kleinen Mädchen sehen, während der einzige Bruder ausgefragt wird, verstohlen zum Fenster hinaus. Das ältere blickt hinüber nach dem Grabstein, unter dem die tote Mutter ruht. Etwas weiter stehen noch zwei Steine, in die der Name der Familie eingemeißelt ist; hier liegen zwei Schwestern, Maria und Elisabeth, zwölfjährig und elfjährig. Dem kleinen Mädchen schießt das Blut in die Wangen und es senkt die Augen, um den Haß zu verbergen, den es fühlt. Sie könnten beide noch hier sein, könnten beide noch mit ihnen spielen, auf dem Moor umherwandern, wenn der Sommer die öde Ebene zum Blühen bringt. Sie könnten, wenn nicht ... Ja, wenn nicht der Schulverwalter, — die Schule war eine halbe Wohltätigkeitsanstalt — die Kinder zum Hungern gezwungen hätten, wenn sie nicht, während das Fieber sich wie ein wildes Tier ein Kind nach dem andern als Beute holte, gleichgültig zugesehen haben würden: „Arme Pfarrerskinder, die später ihr Brot verdienen müssen, dürfen nicht verwöhnt werden."

Das kleine Mädchen hat die Schwestern dahinsiechen und sterben gesehen. Es ist dabei gestanden, hilflos, ohnmächtig. Die Erwachsenen waren so stark, so unantastbar, und die Kinder so schwach, so hilflos.

Da draußen liegen die beiden Schwestern, und die Menschen, von denen sie getötet worden sind, leben weiter, zufrieden, geachtet; sie tragen, wie jetzt der Bruder, eine Maske vor dem Gesicht, die Maske der Güte, der Frömmigkeit, der Nächstenliebe, und niemand sieht, daß auf die Rückseite dieser Masken Gräber gemalt sind, viele kleine Gräber, denn Maria und Elisabeth waren ja nicht die einzigen. Man müßte diesen Menschen die Maske abreißen, denkt das zehnjährige kleine Mädchen, müßte der ganzen Welt zeigen, wie sie wirklich sind. Aber wer kann das? Wie kann man das?

Das kleine Mädchen blickt zu der um zwei Jahre jüngeren Schwester hinüber, die eben artig, wie man es sie gelehrt hat, in ihr Taschentuch hustet. Und wie immer, wenn es Emily ansieht, wird es von dem Gefühl überkommen, als ob die Schwester gar nicht hier wäre, als ob sie in irgendeiner fremden Welt ein eigenes Leben führte und niemand Einlaß gewährte.

Jetzt bindet der Vater Emily die Maske vor. Wozu eigentlich? Emily lebt immer hinter der Maske, als fürchte sie das zu zeigen, was sie denkt. Wenn sie zusammen über das Moor wandern, bekommt Emily ein ganz anderes Gesicht; als ob sie plötzlich heimgekehrt wäre, als ob der wilde Wind sie willkommen hieße und die wehmütigen Rufe der Vögel die schönste Musik wären.

Emily hat auch um die Schwestern nicht geweint; für sie gibt es nur eines: das Moor. Ohne Moor kann sie nicht leben, nicht atmen. Das Moor ist für sie Vater und Mutter und Geschwister. Es lebt nicht getrennt von ihr, es lebt in ihr; sie und das Moor sind eins.

Wie anders ist es selbst! Tausend Fäden halten es fest: es freut sich und ist traurig, es sehnt sich und genießt die karge Erfüllung seiner Wünsche, in ihm lebt verworren eine große bunte Welt, viel zu groß und zu bunt und zu wirbelnd für den kleinen Kopf, der nur Bruchstücke erhascht und sich an sie klammert: ein altes Schloß irgendwo, ein irres Lachen, das durch die Nacht gellt, ein starker Mann, stärker als der ewig klagende Vater, ein Mädchen, ein erwachsenes Mädchen, das nicht schön ist, wie die Heldinnen all jener Bücher, die das kleine Mädchen gelesen hat, ein unscheinbares häßliches kleines schwaches Geschöpf, das allem Trotz bietet und zum Schluß unsäglich glücklich wird.

Auch jetzt kommen ungerufen diese Bilder, aber sie werden gleich wieder verscheucht, denn noch blickt das kleine Mädchen auf die zwei Grabsteine, und wieder denkt es: Wie kann ich die Schwestern rächen? Ich muß es tun wenn ich groß bin. Sonst werden die beiden ganz vergessen, nur ich denke an sie, und es müßte doch die ganze Welt an sie denken, an ihr armes verlorenes Sterben.

Die Stimme des Vaters klingt durch das Zimmer. Das kleine Mädchen erschrickt: Wenn er wüßte, was es denkt! Wenn alle wüßten, wie es haßt, wie es sich nach Rache sehnt! Das kleine Gesicht wird starr und ausdruckslos, — eine Maske. Und diese Maske wird das kleine Mädchen viele Jahre tragen, wird sie auch dann nicht fallen lassen, da ein neuer Roman, „Jane Eyre", im Jahre 1848 ganz England in Aufregung versetzt und in allen Salons darüber gestritten wird, wer wohl der unbekannte Autor sein mag, der den Mut aufbringt, Dinge zu enthüllen, die bisher immer vertuscht worden sind. Jetzt schreien Maria und Elisabeth und die andern kleinen Opfer ihre Anklagen den Schuldigen ins Gesicht; sie, die zu früh hatten sterben müssen, sind nun lebendiger als viele Lebende.

Mit diesem Buch, mit „Jane Eyre" hat das kleine Mädchen die Schwestern gerächt.

Doch ist es bis dahin noch weit. Jetzt bindet die kleine Charlotte Bronté sich selbst mit mageren, kalten Fingern die Papiermaske vor und reißt ihre Gedanken aus einer bunten Traumwelt in die Wirklichkeit des öden Zimmers, in das der trostlose Wintertag hereinflutet und dessen Fenster auf Gräber blicken. Von Ferne sieht sie noch etwas schimmern und glänzen, das Stückchen Traumwelt, das noch nicht völlig entglitten ist, dann hört sie den Vater fragen: „Welches ist das beste Buch der Welt, Charlotte?", und erwidert artig, sehr gerade aufgerichtet, wie sich dies Kindern geziemt, zu denen die Eltern sprechen:

„Die Bibel, Papa."

VON BÜCHERN

Ein Buch

In schönem Druck, auf dünnem Papier und in einfachster aber geschmackvollem Einband gibt der Globus-Verlag in Wien den Roman der bekannten österreichischen Schriftstellerin Hermynia Zur Mühlen heraus: „Als der Fremde kam." Die Autorin lebt in London und der Roman ist schon vor zwei Jahren auf Englisch erschienen. Nicht als Uebersetzung, sondern in einer Originalfassung, da Frau Zur Mühlen die englische Sprache so gut beherrscht wie die deutsche. Gut, daß nun eine deutsche Fassung vorliegt, denn was da von den Ereignissen in dem kleinen Dorf bei Bratislava mit seinen slowakischen, österreichischen, deutschen, tschechischen und jüdischen Einwohnern erzählt wird, klingt sicher am schönsten und überzeugendsten, auch am humorvollsten und gütigsten im reinen österreichischen Deutsch der Autorin. Viel Herz, viel Gemüt, viel gesunder Menschenverstand sprechen aus dieser Sprache. Und um Herz, Gemüt und gesunden Menschenverstand gehts in dieser Geschichte. Sie spielt in den Jahren 1937 und 1938 und stellt das langsame Vor- und Eindringen des Nationalsozialismus in das friedliche und arbeitsame Leben der Tschechoslowakei dar. Der Bericht ist aufwühlend. Wie im Scheinwerferlicht rollen die uns bekannten, von vielen schon wieder — und gern — vergessenen tragischen Ereignisse ab. Wir erinnern uns: mit angstvollem Herzen haben wir von ferne diese Ereignisse verfolgt und ihre Auswirkungen auch bei uns erschreckend genug erfahren. Es ist heilsam, daß wir sie nun, eingerahmt in die Geschichte einer alten Familie und ihrer Freunde nochmals erfahren, eindringlicher und doch aus größerer Distanz, da die Jahre uns davon trennen und uns besseren Ueberblick gönnen. Die einzelnen Figuren des Romans sind sehr echt. Da ist die Gräfin Clarissa, die sich gerne in ihrem Rosengarten über das herannahende Unheil hinwegtäuschen möchte. Da sind der kluge, gebildete Monsignore Adalar und seine unerschrockene Schwester Margit, ein prächtiges Frauenzimmer. Um die drehen sich die Handwerker und kleinen Geschäftsleute, der jüdische Arzt, der tschechische Polizist Evakuierte Flüchtlinge, dummdreiste und gefährliche Wähler, Waisenkinder und ihre Betreuerinnen. Da ist vor allem die Bäuerin Marianka die durch ihre Güte, Geduld und Herzensstärke zum Sinnbild des ganzen Volkes wird. Die Art des Romans gemahnt an die Art der Romane von Silone. Es ist ein Gesinnungsroman wie es jene sind und die Personen des Spiels, so lebendig sie anmuten sind vor allem die Träger einer Idee, der Idee, die sich in dem einen Satz aus dem Buch zusammenfassen läßt: man muß den Menschen helfen. Ein wichtiges Buch. Möge es wirken.

A. V.

Das Gemsenälpli. (Gaudenz von Planta. Mit farbigen Illustrationen von O. Braschler.) Verlag F. Schuler, Chur. (Preis Fr. 10.60.)

Eine wertvolle Bereicherung für jeden festlichen Gabentisch, beglückend für Groß und Klein, dürfte das neueste Werk „Das Gemsenälpli", des Bündner Dichters Gaudenz von Planta, sein. — Eine Verserzählung für größere Kinder, für die Jugend und für alle Freunde unserer Alpensagen.

Eine verborgene, paradiesisch-schöne Alp, die dem geheimnisvollen Wildmännlein von Camana gehört, wo die heimlichen Gratkiere, die Gemsen mit ihren Zicklein, ein friedlich-ungestörtes Dasein führen, bildet den romantischen Hintergrund der lehrreichen Sage. Eine zauberhafte Märchenstimmung schaffen die überaus schönen, farbigen Illustrationen des Buches, die von der Künstlerhand Otto Braschlers stammen.

Mögen jene, die G. v. Planta's Sagenbuch erwerben, um ein Liebes oder sich selbst zu beschenken, recht zahlreich sein, denn „das Gemsenälpli" nimmt nicht nur die wundergläubige Seele der Jugend gefangen. M. J.

Schweizerischer Turnerinnenkalender 1948, im Verlag Sauerländer & Cie., Aarau, vom Schweizerischen Frauenturn-Verband herausgegeben, enthält neben dem üblichen Kalendarium wertvolle Angaben über Post, Bahn, Transportwesen, Zinsberechnungen, erste Hilfe bei Unglücksfällen u. a. m. Außerdem finden wir eine Salbenkompresse „Rhenar" und interessante Bilder und Erinnerungen an das Eidgenössische Turnfest 1947 in Bern.

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich (Union für Frauenbestrebungen). Freitag, 30. Januar 1948, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongreßhauses Zürich, 1. Stock, Eingang Alpenquai: Wir fahren weiter... Fröhlicher Stimmrechtsabend. Programm: Eröffnung — Musik. Heitere Nachklänge vom 30. November 1947. Kasperli — Schnitzelbank — Panoptikum. Programmänderungen vorbehalten. Weitere improvisierte Kurzdarbietungen willkommen. Eintritt frei. Gäste sind herzlich willkommen.

Zürich. Zürcher Frauenzentrale. Mitglieder- und Delegiertenversammlung, Mittwoch, den 28. Januar 1948, 14.30 Uhr, im Lyceumclub, Rämistraße 26, beim Pfauen. Die diesmalige Mitglieder- und Delegiertenversammlung soll vor allem der Kontaktnahme zwischen den Einzelmitgliedern, den Präsidentinnen und Delegierten der angeschlossenen Vereine und dem Vorstand der Frauenzentrale dienen. Am Schlusse Tee (Fr. 1.50).

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Für die Frau daheim" wird Montag, den 26. Januar um 14 Uhr gesendet. „Notiers und probiers" ist Donnerstag, den 29. Januar um 14 Uhr zu vernehmen, während Freitag, den 30. Januar um 14 Uhr Johanna Dick und Frieda Keller über das Thema „Ich bin gern Hausangestellte" sprechen, um nachher das Wort an Werner Schmid abzutreten, der über „Wertpapier und Börse" orientiert. Dazu plaudert anschließend Elisabeth Thommen mit den Hörerinnen.

Redaktion:

Frau El. Studer - Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 62 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.

Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH

Nüscheler-Str. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE

Pedolin

Kleiderfärberei & chemische Waschanstalt

Bringer Post Service

CHUR

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Ambrosia

das beliebte

Speiseöl und Kochfett

Benützen Sie die günstige Einkaufsgelegenheit im

Inventur-Ausverkauf

Starke Preisreduktionen • Grosse Vorteile • Greifen Sie zu!

OSCAR WEBER

Amtlich bewilligter Inventur-Ausverkauf vom 17. Januar bis 31. Januar 1948 • OSCAR WEBER AG ZÜRICH •

Schlör und obi

SÜSSMOST

Camelia

Die ideale Reform-Damenbinde

Camelia-Fabrikation, St. Gallen

Vorsteherinnen-Schule

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen:

Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse

Alter: 24-35 Jahre

Dauer des Kurses:

Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes

Im 2. Jahr weitere Ausbildung mit Gehalt

Beginn des Kurses: Frühjahr 1948

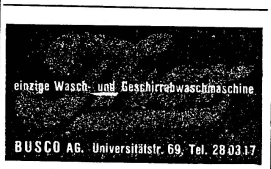
Prospekte mit nähern Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstr. 35, Zürich 2.

Im Frühjahr

in die Mittelschule

ATHENAEUM

Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 06 81



Der heimelige Teeraum

Marktgasse 16

Gipfelstube

W. BETTSCHEN, 1903 ZÜRICH

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Frisch-Ravioli vom Spezialgeschäft

In 3 Minuten sind

Traiteur Seiler's

schmackhafte Frisch-Ravioli gekocht (Rezept auf der Packung)

Hergestellt aus Teig: Eiern, Weissmehl, Oel
Füllung: Ia Fleisch und Aromaten

deshalb so nahrhaft!

Preis: 100 g Fr. -.60, Pack.: Kartons à 300 g
Punkte: 100 Mehl

Die LEREX-Ravioli in Dosen sind wieder erhältlich!

Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

INNENDEKORATION

Tapeten Spörri

FÜSSLISTRASSE 3 ZÜRICH TEL. 25 112

Wäsche nach Gewicht

das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Frottmann, Winterthur

Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42